

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 58 (1979)
Heft: 6

Artikel: Arbeiterkinder : Hürdenlauf mit Bleikugel im Schultertornister
Autor: Krebs, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeiterkinder: Hürdenlauf mit Bleikugel im Schultornister

«Das Loch ist der Grundpfeiler dieser Gesellschaftsordnung. Die Arbeiter wohnen in einem finsternen, stecken immer eins zurück, und wenn sie aufmucken, zeigt man ihnen, wo der Zimmermann es gelassen hat, sie werden hineingesteckt, und zum Schluss überblicken sie die Reihe der Löcher und pfeifen auf dem letzten.»

Kurt Tucholsky



Im Jahr 1976 zählten in den *sechsten Primarklassen* des Kantons Zürich 18 Prozent der Schüler zur Oberschicht, 21 Prozent zur oberen und 34 Prozent zur unteren Mittelschicht, 27 Prozent zur Unterschicht. Die *ersten Gymnasialklassen* (7. Schuljahr) waren wesentlich anders zusammengesetzt: 30 Prozent Oberschicht, 32 Prozent obere und 25 Prozent untere Mittelschicht, 13 Prozent Unterschicht.¹

Nicht nur, aber auch *Noten* haben hier über Weiterkommen in der Schule (und im späteren Leben) entschieden. Mit Noten bewerten Lehrer den «Output» ihrer Schüler, deren erste Lebensjahre von sehr

unterschiedlichem «Input» geprägt sind. Je nach sozialer Schicht. Welches sind nun die Stolperdrähte, Fallstricke und Hürden, an denen Bildungswillige aus der Unterschicht hängen bleiben? Aus soziologischer Sicht soll hier das Problem ungleich verteilter Bildungschancen aufgegriffen werden.

Mittelschulbildung:

Jeder 2. Direktorensohn, aber nur jeder 12. Arbeitersohn

Das durchschnittliche Bildungsniveau der schweizerischen Bevölkerung hat sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwar ständig erhöht: Wenn wir die vor 1896 und die zwischen 1931 und 1935 Geborenen miteinander vergleichen, so stellen wir fest, dass der Prozentsatz derjenigen Personen, die nur die Primarschule besuchten, von 65 Prozent auf 48 Prozent abgenommen hat. Dennoch waren von den Schweizer Studienanfängern des Immatrikulationsjahrgangs 1965 *nur 10 Prozent Arbeiterkinder*. Auch neueste Zahlen liegen weit unter dem in der Volkszählung 1970 für die berufstätigen Männer errechneten Arbeiteranteil von 49 Prozent. Wie die Ergebnisse der Pädagogischen Rekrutenprüfungen 1975 zeigen, be-

suchen nur 8 Prozent der Arbeitersöhne eine höhere Mittelschule, jedoch 46 Prozent der Unternehmer- und Direktorensöhne sowie der Söhne von Vätern mit liberalen und intellektuellen Berufen.²

An der Regel, dass Kinder aus der Oberschicht und der oberen Mittelschicht eher selten sozial absteigen, hat sich nichts geändert. Und die nach drei Generationen bereits deutlich sichtbare Aufwärtsmobilität in den Berufsgruppen der mittleren und unteren Angestellten sowie des gewerblichen und landwirtschaftlichen Mittelstandes übertrifft immer noch bei weitem die nur zaghafte sich abzeichnenden Aufstiegsmöglichkeiten für Arbeiterkinder.

Einer zu Beginn der sechziger Jahre in Genf durchgeführten Untersuchung kann entnommen werden, dass weniger als ein Fünftel der Hilfsarbeitersöhne, aber mehr als die Hälfte der Angestelltensöhne die obligatorische Schulzeit *ohne* Remotion («Sitzenbleiben») durchlaufen hatten. Fast jeder zweite Hilfsarbeitersohn repetierte in Genf bis zum 15. Altersjahr zwei oder mehr Schuljahre. Diese hohe Repetentenquote verringert sich bei Söhnen von Handwerkern mit abgeschlossener Berufslehre um rund die Hälfte und nimmt mit steigendem sozialem Herkunftsmilieu sehr stark ab.³

Sind Arbeiterkinder dümmer?

Da in der Diskussion über Bildungschancen von Arbeiterkindern immer wieder der Einwand erhoben wird, die Chancenungleichheiten seien *genetisch* (erblich) bedingt und damit *nicht veränderbar*, sei auch hier zuerst einmal die Frage aufgeworfen: Spielt für die soziale Bewährung des elitefähigen Nachwuchses die *Anlage* die entscheidende, das *soziale Milieu* eine deutlich untergeordnete Rolle? Lässt sich also die soziale Zusammensetzung der höheren Schulen genetisch erklären?

Nach *sozialdarwinistischer* Auffassung ist der Intelligenzquotient (IQ) – das heisst das Resultat eines Intelligenztests, der erkennen lässt, wie weit ein Individuum über die zur Lösung komplexerer Denkprobleme erforderlichen geistigen Dispositionen verfügt⁴ – in hohem Grad erblich und umweltresistent. Von reinen *Milieutheoretikern* wird dagegen argumentiert, der IQ sei kaum oder gar nicht erbbedingt und entstehe durch Milieueinwirkung. Die wichtigsten Untersuchungen zur Erblichkeit des IQ sind die an eineiigen (erbgleichen) und an zweieiigen (erbungleichen) Zwillingen. Sie zeigen, dass der IQ genetischen Einflüssen untersteht. In welchem Ausmass ist strittig, amerikanische Psychologen nehmen jedoch einen mindestens fünfzigprozentigen Milieueinfluss an.

Der englische Psychologe *Burt*, dessen Forschungsdaten heute in Fachkreisen allerdings nicht mehr über alle Zweifel erhaben sind, hat auf Grund von IQ-Messungen bei 40 000 Schulkindern und deren Vätern eine interessante Feststellung gemacht, die über den Befund hinausreicht, dass sowohl in der Kinder- als auch in der Vätergeneration der durch-

schnittliche IQ mit der Sozialschicht steigt und sinkt: Je *tiefer* die Sozialschicht der Väter, um so *breiter* wird das «IQ-Band», das in ihr vorkommt. In den Arbeiterschichten gibt es somit zahlreiche junge Leute, die einen ebenso hohen IQ haben wie zum Beispiel höhere Angestellte, Kaufleute und Lehrer.⁵ Und der amerikanische Bildungsforscher *Jencks* kommt auf Grund massenstatistischer Darstellungen zum Schluss, dass die Ausbildung, die ein Kind erhält – gemessen an der Zahl der absolvierten Schuljahre – stärker von der *Sozialschicht des Vaters* als vom eigenen IQ abhängt.⁶

Kinder aus unteren Sozialschichten, die den gleichen IQ, ja gleiche Schulleistungen aufweisen wie Kinder aus den oberen Schichten, werden durchschnittlich weniger lang geschult als diese.

Problematische Sprachbarrieren

Bei der Intelligenzmessung lassen sich zwei Komponenten unterscheiden, wovon die eine auf *verbale* und die andere auf *nichtverbale* Tests anspricht. Diese kommen der Erbanlage eines Menschen näher als jene. Ein hoher nichtverbaler IQ deutet auf gute mathematisch-technische Begabung hin, ein hoher verbaler IQ auf Sprachbegabung. Überdurchschnittliche Werte im einen Bereich gehen in der Regel zwar mit überdurchschnittlichen Werten im andern Bereich einher, doch die Übereinstimmung ist bei weitem nicht perfekt. Schichtunterschiede zeigen sich vor allem in der kulturnahen Intelligenz, also in der auf Sprachbeherrschung, Schulkenntnisse und Alltagserfahrung ausgerichteten verbalen Komponente.

Die eher günstigere Erfolgsquote der Grundschichtkinder in mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasien scheint zu bestätigen, dass *sprachliche* Schwierigkeiten eine der wesentlichsten Aufstiegsbarrieren sind. Intensives Sprachtraining ist deshalb eines der dringlichsten Anliegen einer «kompensatorischen Erziehung», mit der man der dürftigen Sprache der Unterschicht, dem sogenannten restringierten Code, entgegenwirken will.

Unsere Schulen orientieren sich sowohl im Aufbau als auch im Inhalt vorwiegend an Werten und Vorstellungen der *Mittelschicht*. Bildung im herkömmlichen Sinn setzt immer schon voraus, was sie zu vermitteln vorgibt: Sprachempfinden, Vertrautheit mit kulturellen Normen, Verhaltenssicherheit u. a. m. Wie die Untersuchungen von *Bernstein* und *Oevermann* zeigen, beginnt die Benachteiligung von Unterschichtkindern im frühesten Kindesalter, werden sie doch bereits in den ersten Jahren des Spracherwerbs im Elternhaus in ihrer geistigen Entwicklung und in ihren interpersonalen Kommunikationsmöglichkeiten durch Sprachbarrieren behindert. Diese Entwicklung hängt stark von Voraussetzungen ab, die je nach sozialer Schicht sehr unterschiedlich sind: vom Gesprächsstoff in der Familie, vom Wissen und von den Interessen der Eltern, aber auch von den Wohn- und Raumverhältnissen (steht dem Kind ein eigenes Zimmer

zur Verfügung zum Schlafen, Spielen – und später – zum Lösen der Hausaufgaben?).

Selektionsmechanismen: Nicht nur das Geld

Mit dem allmählichen – von Kanton zu Kanton sehr ungleichen – Ausbau des Stipendienwesens sind noch längst nicht alle milieubedingten Schranken gefallen, die den Zugang von Unterschichtkindern zu höherer Bildung erschweren.

Die in den unteren Sozialschichten noch weitverbreitete «Bildungsfeindlichkeit» dürfte in äusserst vielschichtigen, vielfach irrationalen Motiven begründet sein. Das Zugehörigkeitsgefühl zu einer unterprivilegierten sozialen Klasse, schichtspezifische Wertordnungen, fest eingeübte Rollenmuster, die den Arbeiter traditionell zu manueller Arbeit «verpflichten», stellen sich oftmals einem Umdenken in der Elterngeneration, die über die Ausbildung ihrer Kinder entscheidet, entgegen und begünstigen das Aufkommen von Angst, die sozial aufsteigenden, sich in einer «neuen» Sprache ausdrückenden Kinder könnten sich von ihren Eltern entfremden. Der Arbeiter lebt vielfach noch in Normen verhaftet, die unvereinbar sind mit der für ihn ungewohnten Situation, dass ein 15jähriger noch ohne konkrete Berufspläne ist und «höher hinaus» will als sein Vater. Soziale Mündigkeit durch ökonomische Autonomie macht den Arbeiter skeptischer gegenüber langfristiger Schulbildung, die solche ökonomische Autonomie aufschiebt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Fremdarbeitereltern sich in bezug auf Bildungschancen und Chancengleichheit optimistischer äussern und für ihre Kinder höhere Bildungsansprüche anmelden als Schweizer Arbeitereltern, wobei es ihnen allerdings offensichtlich an konkreter, sachlicher Information über das schweizerische Schulsystem mangelt.⁷

Eltern und Lehrer stellen folgenschwere Weichen

In Basel wurde die schichtspezifische Ausnutzung des Anrechts auf höhere Bildung bei Knaben des vierten Schuljahres untersucht, die 1962 auf Grund ihrer Noten zum prüfungsfreien Übertritt in ein Gymnasium berechtigt waren: Während sich von den berechtigten Oberschichtschülern praktisch alle in einem Gymnasium anmeldeten, verzichtete mehr als die Hälfte der dazu berechtigten Grundschichtkinder auf den Übertritt.⁸ Ähnliche Ergebnisse zeitigt eine 1964 im Kanton Zürich durchgeführte Untersuchung, die sich mit dem Übertritt aus der sechsten Primarklasse ins Gymnasium befasste: Von den Akademikerkindern im 1. bis 10. Klassenrang wurden 60 Prozent zur Aufnahmeprüfung angemeldet, von den Arbeiterkindern der gleichen Leistungsstufe jedoch nur 10 Prozent. Dabei zeigte sich, dass nahezu alle Akademikerkinder, für die ein *Lehrervorschlag* vorlag, von ihren Eltern zur Aufnahmeprüfung angemeldet wurden, aber nur 60 Prozent der vom Lehrer vorgeschlagenen Arbeiterkinder.⁹

Hier geht ein äusserst gravierender Selektionsprozess vor sich: Eltern und Lehrer sieben den bildungsfähigen Nachwuchs aus Arbeiterkreisen, bis nur noch wenige übrigbleiben.

Kurt Häfeli weist in einem erst kürzlich abgeschlossenen Untersuchungsprojekt nach, dass Kinder aus unteren Schichten bei gleichen Testleistungen oder Schulnoten in weit geringerem Masse von ihren Lehrern für eine höhere Schule empfohlen werden. Diskussionen mit den am Projekt beteiligten Lehrern ergaben, dass diese bei ihren Schulempfehlungen das soziale Milieu der Schüler bewusst mitberücksichtigen. Sie berufen sich dabei auf die Erfahrung, dass die Erfolgsaussichten eines Kindes im Gymnasium geringer sind, wenn es zu Hause keine Unterstützung findet und von seiten der Eltern kein Interesse an seinem schulischen Fortkommen besteht.¹⁰

Franz Berger belegt mit an Schweizer Gymnasien gewonnenen Untersuchungsdaten, dass das Schulversagen gerade auch ein *Motivations- und Einstellungsproblem* ist: Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Gymnasiast auf der Oberstufe versagt, ist um so grösser, je ablehnender seine Einstellung zur Schule und je negativer das Selbstbild hinsichtlich der eigenen Leistungsfähigkeit ist.¹¹ Dieses Selbstbild ist aber nicht zuletzt abhängig von der Bewertung seiner Leistungen durch wichtige Bezugspersonen seiner Umwelt (Eltern, Lehrer u. a. m.).

Amerikanischen Untersuchungen zufolge gilt das Gesetz der «self-fulfilling prophecy» auch für das intellektuelle Verhalten eines Kindes. Dieses Gesetz besagt, dass ein Kind die von ihm *erwarteten* positiven oder negativen Leistungen erbringen wird. Beurteilt ein Lehrer einen Schüler als gut und intelligent, wird er ihn – bewusst oder unbewusst – fördern. Wird ein Schüler aber erst einmal als schlecht oder dumm eingestuft, geben ihm Klassenkameraden und Lehrer kaum noch eine Chance, den Gegenbeweis anzutreten.

Die Sorge von Arbeitereltern, die dem sozialen Aufstieg ihrer Kinder an sich positiv gegenüberstehen, diese in ihrer Schularbeit nur ungenügend oder überhaupt nicht unterstützen und fördern zu können, ist nicht unbegründet: Einer der Autoren der bereits erwähnten Basler Untersuchung hat die im Frühjahr 1953 in den drei Knabengymnasien beginnenden Klassenzüge bis zur Matur im Frühjahr 1961 verfolgt und den Schulerfolg ohne Remotion nach Sozialschichten festgehalten. Der Schulerfolg der Oberschicht hat sich dabei als doppelt so gross erwiesen wie jener der Grundsicht. Ein ähnliches Ergebnis liefert ein Vergleich der Mittelschulstatistiken des Kantons Zürich der Jahre 1970 bis 1976. Er zeigt, dass die Mehrzahl der Gymnasiasten aus Familien der Oberschicht und der oberen Mittelschicht stammt, aber auch, dass die Anteile dieser beiden Schichten mit zunehmender Schuldauer grösser werden: Kinder der unteren Schichten, denen der Eintritt in das Gymnasium gelungen ist, bekunden mehr Mühe, sich in ihm zu halten, als Kinder der oberen Schichten.

Bildungsparcours mit Hindernissen

Es fehlt somit nicht an empirischen Belegen, dass Unterschichtkinder vom Tag ihrer Geburt an sozial benachteiligt sind. Also bereits vor Schuleintritt und längst bevor ihr Intelligenzquotient überhaupt gemessen werden kann, der nicht nur ein Produkt genetischer Faktoren, sondern ebenso ein Produkt der Einflüsse der ersten Lebensjahre und ein Standard der im Bildungssystem institutionalisierten Werte ist. Die ungünstige Startposition beim Eintritt ins Bildungssystem manifestiert sich als *Chancenungleichheit*, die im Laufe der Ausbildung ständig weitere Chancenungleichheiten nach sich zieht und unter Schülern der Grundschicht eine weit strengere Auswahl trifft als unter denjenigen der Mittel- und Oberschicht. Viele Bildungswillige der Grundschicht erreichen, wenn überhaupt, erst nach langen Umwegen ihr Bildungsziel. Studienanfänger mit niedrigerem Herkunftsstatus sind denn auch durchschnittlich ein bis zwei Jahre älter als ihre Kameraden aus den oberen Sozialschichten.¹²

Die soziale Benachteiligung ist mit der Immatrikulation an der Hochschule nicht zu Ende: Zu viele *Werkstudenten*, die auch während des Semesters arbeiten müssen, werden zwischen den Mühlsteinen «Studium» und «Lebensunterhalt» zerrieben. Und die ökonomisch schlechteren Lebensbedingungen vieler *Stipendiaten* können dazu führen, dass auch nicht-finanzielle Probleme sie mehr belasten. Wie Zürcher Soziologen in einer Untersuchung festgestellt haben, gestaltet sich der Alltag des Stipendiaten oft ziemlich *konfliktreich*, insbesondere in bezug auf die Hintergrundgrößen, die den Bereich studentischer Probleme bestimmen: Beziehungsfähigkeit, Lernen, Ausdrucksvermögen, Abhängigkeiten, Überlastung, Verhältnis zur gesellschaftlichen Umwelt.¹³

Schliesslich sei noch die Vermutung geäußert, dass das Arbeiterkind es auf dem heute ohnehin sehr angespannten Arbeitsmarkt – mangels vom Elternhaus geknüpfter «guter Beziehungen» – schwerer hat, sich nach absolviertem Hochschulstudium erfolgreich um eine gutbezahlte Stelle zu bewerben, als Akademikersöhne oder -töchter.

Anmerkungen

¹ Erziehungsdirektion des Kantons Zürich: Mittelschulstatistik 1976.

² Girod, R.: *L'école et la vie*. Aarau 1977.

³ Girod, R.: *Mobilité sociale*. Genf 1971.

⁴ Der Voraussagewert von Intelligenztests für den Schulerfolg wurde lange Zeit überschätzt. Richard Meili hat in einer Untersuchung nachgewiesen, dass nur etwa 16 Prozent der Bedingungen für die Schulleistungen mit denjenigen für die Testresultate übereinstimmen. (Meili, R. und andere: *Intelligenz und Schulleistungen in höheren Mittelschulen der deutschen Schweiz*. In: *Schweiz. Zeitschrift für Psychologie*, 1977, Nr. 2, S. 77–99.)

⁵ Burt, C.: *Intelligence and social mobility*. In: *Brit. J. Stat. Psychology*, 1961, Vol. 14.

⁶ Jencks, C.: *Inequality. A reassessment of the effect of family and schooling in America*. New York/London 1972.

- ⁷ Häfeli, K.: Schulische Probleme von Fremdarbeiterkindern. In: Schweiz. Lehrerzeitung, 1977, Nr. 33, S. 1035–1037.
- ⁸ Hess, F. und andere: Die Ungleichheit der Bildungschancen. Soziale Schranken im Zugang zur höheren Schule. Olten 1966.
- ⁹ Trier, U. P.: Zur Frage der Auslese für die Mittelschule. (Vervielfältigung) Zürich 1964.
- ¹⁰ Haefeli, H. und andere: Der Übertritt von der Primarschule in weiterführende Schulen. Bern 1979.
- ¹¹ Berger, F.: Versetzungsgefährdete Gymnasiasten. Diss. Freiburg im Breisgau 1974.
- ¹² Ries, H. und Kriesi, H.: Studienverlauf an Schweizer Hochschulen (2. Teil). Aarau 1974.
- ¹³ Peters, M. U. und Zeugin, P. G.: Zur ökonomischen und sozialen Lage der Studenten an der Universität Zürich. Zürich 1975.

Sommerferien im Tessin

Möchten Sie Ihre Sommerferien in ruhiger, ungezwungener Atmosphäre geniessen – noch vor den grossen Schulferien? Dann kommen Sie zu uns. Von *anfangs Juni bis Mitte Juli* haben wir noch schöne Zimmer frei. Vollpension ab Fr. 29.–, inklusive Kurtaxe und Service. Auch Halbpension möglich.

Sonnige Ferienwohnung für 4 bis 6 Personen, mit Kochgelegenheit. Frei ab Mitte Mai und im Juni.

Verlangen Sie Prospekte! Telefon (093) 81 11 15.

Casa Solidarietà, 6654 Cavigliano bei Locarno